



MINUTEN

JAGD

NICK PIROG

PIPER

DU HAST EINE STUNDE -  
UM ZU ÜBERLEBEN





# 60 MINUTEN

# JAGD

## NICK PIROG

PIPER

DU HAST EINE STUNDE -  
UM ZU ÜBERLEBEN

OM ZO OVERLEVEN

*Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:*

[www.Piper.de](http://www.Piper.de)

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Alexander  
Wagner

© Nick Pirog 2016

Titel der englischen Originalausgabe:

3:46 A. M.

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Published in agreement with the author, c/o Baror  
International, Inc., Armonk, New York, U. S. A.

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von  
digital publishing competence (München) mit abavo vlow  
(Buchloe)

Covergestaltung: zero-media.net, München

Coverabbildung: Finepic®, München

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

# Inhalt

## Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

:01

:02

:03

:04

:05

:06

:07

:08

:09

:10

:11

:12

Anmerkung des Autors

## Buchnavigation

1. Inhaltsübersicht
2. Cover
3. Textanfang
4. Impressum

:01

Ich stemme mich im Bett hoch und schaue auf den Wecker auf der Kommode.

3:01 Uhr.

Freitag, 26. Februar.

Minus drei Grad.

Größtenteils bewölkt.

Irgendwas stimmt mit dem Wecker nicht. Er steht in einem seltsamen Winkel. Und viel näher am Rand als üblich.

Ich brauche eine weitere Sekunde, um zu erkennen, warum.

Direkt hinter dem Wecker, mit einer winzigen, halb ausgestreckten Pfote, sitzt das neueste Mitglied der Bins-Familie.

Archie.

Das orange und lohfarben gestreifte Kätzchen schaut mich aus großen Augen an und streckt dann seine Pfote in Richtung Wecker.

»Tu das nicht!«, rufe ich.

In den drei kurzen Wochen, seit Archie in unser Leben getreten ist, hat er drei Weingläser, zwei Bilderrahmen, Ingrid's Lieblingskaffeebecher und ein Samsung Galaxy S6 ruiniert.



Er blickt mich ein paar Sekunden lang an, dann streckt er seine Pfote aus.

Der Wecker schwankt am Rand der Kommode.

»Archie, nicht.«

Ein weiterer Blick.

Ein weiterer Schubs.

»Im Ernst, Archie, nicht noch einmal schubsen.«

Er stößt erneut dagegen.

Der Wecker kracht zu Boden.

»Verdammt, Archie!«

Ich springe aus dem Bett und hebe den Wecker wieder auf.

Der LCD-Bildschirm ist zerbrochen.

Ich stelle den Wecker zurück und hebe das drei Monate alte Kätzchen von der Kommode. Ich kann es immer noch in einer Hand halten. Es hat zwar dieselben grünen Augen wie seine gestromte Mutter, aber das *Ich schwöre, ich führe nichts Gutes im Schilde*-Funkeln darin stammt sicher von seinem Vater.

Ich sage: »Alter, du musst aufhören, Sachen kaputt zu machen.«

Er schaut zu mir hoch. Die Augen sind riesig. Sein kleines rosafarbenes Näschen legt sich in Falten.

»Das zieht bei mir nicht.«

Sein kleines Mäulchen öffnet sich, und er leckt mir den Daumen.

Er ist so süß, dass es mir fast das Herz bricht.

»Es sei dir alles vergeben, es sei denn, du zerbrichst noch einmal eine von Ingrids Tassen«, sage ich ihm. »Dann wirst du auf der Straße leben müssen, Kumpel.«

Das ist natürlich nur ein Bluff. Wenn Archie mich um den kleinen Finger gewickelt hat, dann hat er Ingrid um die ganze Pfote gewickelt. In der ersten Woche, in der er bei uns war, habe ich fast jede meiner sechzig wachen Minuten damit verbracht, Bilder und Videos anzuschauen, die Ingrid am Vortag von ihm gemacht hat.

*Schau dir das hier an, wie er auf der Couch schläft.*

*Schau dir das hier an, wie er mit meinen Schlüsseln spielt.*

*Schau dir das hier an, wie er auf den Teppich pinkelt.*

Die nächste Minute verbringe ich damit, mit ihm auf dem Boden zu ringen und ihn auf allen vieren zu verfolgen. Er versteckt sich unter dem Bett, ich ziehe ihn heraus und setze ihn auf meine Brust. Ich kraule sein Köpfchen und erhebe mich dann mit ihm in der Armbeuge.

»Na gut, du kleiner Krawallmacher, gehen wir deinen Vater suchen, um ihn auf seine elterliche Aufsichtspflicht hinzuweisen.«

Wir verlassen mein Kinderzimmer – und mit Kindheit meine ich, dass ich dort bis zu meinem 27. Lebensjahr gelebt habe – und spazieren den Flur hinunter zum Zimmer meines Vaters.

Mein Vater ist nicht da, daher liegt Murdock – der gigantische englische Mastiff meines Vaters – schräg über das Bett ausgebreitet, wobei sein siebzig Kilo schwerer Körper fast die

Hälfte der Matratze einnimmt. Lassie liegt zusammengerollt an Murdocks Bauch. Zweifellos war der junge Archibald in dieses Knäuel eingekuschelt, bevor er aufwachte und sich auf seine Vernichtungsmission begab.

»Hey, ihr Knallköpfe«, sage ich.

Beide rühren sich.

Lassie streckt seine Vorderbeine aus, dann robbt er an die Bettkante.

Murdock sieht Archie in meinen Armen und winselt.

»Okay, beruhige dich.« Ich setze Archie auf das Bett, wo er schnell zu Onkel Murdock läuft.

Murdock leckt ihn ein paarmal mit seiner riesigen Zunge, dann birgt er Archie schützend an seinem Körper.

»Archie hat meinen Wecker von der Kommode gestoßen«, sage ich zu Lassie.

*Miau.*

»Wie viele Stöße? Keine Ahnung, drei.«

*Miau.*

»Was, er braucht nur mehr *Übung*?«

*Miau.*

»Ich bin nicht sauer, weil er *drei Versuche* gebraucht hat, um den Wecker von der Kommode zu schubsen. Ich bin wütend, *weil* er den Wecker von der Kommode gestoßen hat.«

*Miau.*

»Weil er kaputtging, als er auf den Boden gekracht ist, du Dumpfbacke.«



*Miau.*

»Keine Ahnung, wie viel er gekostet hat. Mein Dad hat ihn mir vor zehn Jahren gekauft. Er zeigt die Temperatur und das Wetter an.«

*Miau.*

»Ob er von *Woolworth* war? Keine Ahnung, vielleicht.«

*Miau.*

»Gut, ich werde ihn fragen.«

*Miau.*

»Nein, ich werde ihn nicht sofort suchen und ihn fragen.« Ich schließe meine Augen und winke mit der Hand. »Hör zu, ich will nur sagen, während du geschlafen hast, ist der Mini-Rowdy da drüben Amok gelaufen. Du musst ihn strenger erziehen.«

Ich will den Kleinen nicht erziehen. Ich will der coole Onkel Henry sein.

Lassie schaut zu Archie, dann wieder zu mir.

*Miau.*

»Ihm seine PlayStation für eine Woche wegnehmen? Wir besitzen nicht mal eine PlayStation.«

*Miau.*

»Du willst ihm eine PlayStation kaufen, nur damit wir sie ihm wegnehmen können?« Ich schüttele den Kopf. »Und das hat nichts mit dem Ausraster an Weihnachten zu tun, als der Weihnachtsmann dir keine PS4 gebracht hat?«

*Miau.*

»Nein, du warst nicht das ganze Jahr brav. Ehrlich gesagt, du warst unausstehlich.«

*Miau.*

»Äh, zum einen hast du etwa fünf Häschen in meine Wohnung geschleppt, und Gott weiß, was du mit ihnen angestellt hast. Ganz zu schweigen davon, dass du den kleinen Shih Tzu am Ende des Flurs dermaßen terrorisiert hast, dass sie eine einstweilige Verfügung gegen uns erwirkt haben.«

*Miau.*

»Ja, ich verstehe, dass sie förmlich darum gebettelt haben, als sie ihn Captain Pancake nannten.«

*Miau.*

»Was noch? Du, Murdock und diese dämlichen Ziegen, ihr habt das Haus eines Mannes verwüstet, und du hast seine Perserkatze geschwängert.«

Er blickt Archie an, dann wieder zu mir. Seine Schnurrhaare zucken, und ich weiß, was er denkt.

Ich seufze. »Ja, ich weiß, wenn du das nicht getan hättest, dann hätten wir Archie nicht.«

Der Gedanke ist unerträglich. Von mir aus kann das kleine Kätzchen für den Rest seines Lebens jeden Tag etwas zerbrechen.

Ich setze mich auf das Bett, Lassie und ich schließen uns Murdock an, und wir drei kuscheln uns um unseren kleinen Archie.

Er beißt Murdock ins Ohr und schlägt dann mit der Pfote dagegen.

Es ist zum Totlachen.

Ein paar Minuten später mache ich mich auf den Weg nach unten.

Es ist 3:08 Uhr.

In den verbleibenden zweiundfünfzig Minuten habe ich noch eine Menge zu tun.

Morgen werde ich heiraten.

...

Auf halbem Weg die Treppe hinab halte ich inne.

Was gestern noch das Wohnzimmer meines Vaters war, wird gerade zu einer provisorischen Hochzeitskapelle umfunktioniert. Alle Möbel sind ausgeräumt, und ein weißer Torbogen befindet sich dort, wo einen Tag zuvor der Flachbildfernseher stand. Weiße Holzklappstühle sind gestapelt und an die Wände gelehnt.

Wahrscheinlich war ich naiv zu glauben, es wäre einfacher, eine Hochzeit zu planen, die nur eine Stunde dauern würde.

Ich hätte nicht falscher liegen können.

Da wir nur sechzig Minuten haben, muss alles wie am Schnürchen klappen. Wenn die Trauung zu lange dauert, bleibt vielleicht keine Zeit mehr für den Vater-Tochter-Tanz. Wenn wir uns mit dem Fotografieren zu viel Zeit lassen, haben wir



vielleicht keine Zeit zum Essen. Wenn es länger dauert als erwartet, die Torte anzuschneiden, bleibt vielleicht keine Zeit für den Champagner-Toast.

Ich brachte mich bei allen Entscheidungen so gut es ging ein – diese Blumen oder jene Blumen, diese oder jene Torte –, aber die meiste Arbeit blieb an Ingrid und meinem Vater hängen.

Wie auch immer, ich setze meinen Weg die Treppe hinunter fort und betrete die Küche, wo sich mein Vater über eine Pfanne beugt.

»Hey, Sonnyboy«, sagt er mit einem breiten Lächeln.

Er trägt einen Pyjama aus Flanell und rote Hausschuhe. Seine Brille ist ihm bis auf die Nasenspitze heruntergerutscht.

»Hey, Pops«, sage ich und nicke dann in Richtung Wohnzimmer. »Sieht aus, als würde es da drin gut vorangehen.«

»Ja«, meint er und wendet mit einer eleganten Bewegung einen der Pfannkuchen. »Es wird richtig toll aussehen, wenn alles erledigt ist.«

»Um wie viel Uhr ist Ingrid gegangen?«

»Gegen 8:30 Uhr. Sie und ihre Eltern waren etwa drei Stunden lang hier und haben beim Aufbau geholfen.« Er hält inne und fügt dann hinzu: »Ihrer Mutter scheint es wieder ziemlich gut zu gehen.«

Ingrids Mutter hatte im vergangenen Juli einen Schlaganfall. Sie hatte einige Tage lang im Koma gelegen, und als sie wieder zu sich gekommen war, hatte sie ihre Sprachfähigkeit fast

vollständig verloren. Sie war in den letzten acht Monaten zur Sprachtherapie gegangen und hatte große Fortschritte erzielt.

Ich bin Ingrids Eltern drei Tage zuvor zum ersten Mal begegnet, als sie mit dem Flieger aus Atlanta ankamen.

Während wir ein paar von Isabels erstaunlichen Enchiladas verzehrten, sagte Ingrids Mutter: »Es ist v-v-vierzig Jahre her, dass ich so spät noch w-w-wach war.«

Das brachte uns alle zum Lachen.

Ihr Vater stellte ein paar Fragen zu meinem merkwürdigen Zustand – als pensionierter Investmentmakler war er besonders daran interessiert, wie ich es geschafft hatte, online mit Aktien zu handeln und dabei ein kleines Vermögen anzuhäufen, doch den Großteil meines einstündigen Tages ließen sie mich in Ruhe.

Ich wusste, dass Ingrid sie über meine Situation und meine Geschichte informiert hatte, obwohl ich nicht sicher war, ob dies auch *die Wahl* einschloss.

Ich hatte sie acht Monate zuvor getroffen.

Ich hätte mich einer Elektroschocktherapie des Gehirns unterziehen und so viele Stunden am Tag wach bleiben können, wie ich wollte. Mit einer Einschränkung. Mein Gedächtnis wäre dabei ausgelöscht worden. Ein wenig wie bei Ingrids Mutter, nur hätte ich beim Aufwachen nicht mehr sprechen oder laufen können, hätte keinerlei Erinnerung mehr an meine Vergangenheit gehabt. Alles wäre für immer gelöscht gewesen – mein Vater, der mir Mathe beigebracht hatte, mein Vater, der

um drei Uhr morgens einen Abschlussball für mich organisiert hatte, der Tag, an dem ich Lassie gefunden hatte, der Tag, an dem ich mit Lassie in die Notaufnahme gerast war, weil ihn ein Waschbär verprügelt hatte, meine erste Begegnung mit Ingrid. Ich wäre wie ein neugeborenes Baby gewesen.

Die Alternative war, so zu bleiben, wie ich bin.

Den Rest meiner Tage mit Henry Bins zu verbringen.

Eine einstündige Existenz.

Wenn ich achtzig Jahre alt würde, wäre das immerhin ein Unterschied zwischen fünfzehntausend oder zweihundertfünfzigtausend Stunden Wachzeit.

Ich wählte die fünfzehntausend.

Und ich bereue es keinen Augenblick.

Ich habe gar keine *Zeit* dafür.

»Deine letzte Mahlzeit als Junggeselle«, sagt mein Vater und unterbricht meine Tagträume. Er führt mich an den Küchentisch und stellt mir einen großen Stapel Pfannkuchen vor die Nase. Rasch fügt er einen Teller Rühreier, etwas Speck und ein großes Glas Orangensaft hinzu.

Mein Vater gießt heißen Sirup über meine Pfannkuchen und sagt: »Oh, Ingrid meinte, sie will nicht, dass du anrufst. Sie meinte, sie sieht dich ja dann morgen, und sie liebt dich.«

Ich schlucke einen großen Bissen Pfannkuchen. »Sie möchte wahrscheinlich eine letzte Nacht mit erholsamem Schlaf.«

»Stimmt vermutlich«, sagt er.

Ich nehme noch einen Bissen.



Mein Vater klopft mir auf die Schulter und sagt: »Ich kann nicht glauben, dass mein Junge morgen heiraten wird.«

Ich lache und lege meine Hand auf seine.

Acht Monate zuvor erfuhr ich, dass der Mann, der hinter mir steht, der Mann, dessen Augen feucht werden, wenn er daran denkt, dass ich morgen heiraten werde, *nicht* mein biologischer Vater ist.

Mein richtiger Vater ist Sidney Ewen, ein verrückter Wissenschaftler, der für die Schaffung eines illegalen CIA-Folterprogramms verantwortlich war, bei dem an Tausenden von ahnungslosen amerikanischen Bürgern experimentiert wurde. Einer von ihnen bin ich. Es mag Ewens DNA sein, die ich teile, aber es ist der Mann hinter mir, der mich zu dem *gemacht* hat, was ich bin. Dieser Mann, der sich mit seinem Flanellhemd die Augen abwischt, ist mein *richtiger Vater*.

»Ja«, erwidere ich. »Ich kann es selbst kaum fassen.«

»Nun, du hättest keine Bessere finden können. Diese Ingrid, ich halte große Stücke auf sie.«

»Und sie hält große Stücke auf dich.«

Ich fühle, wie er hinter mir lächelt, dann sagt er: »Oh, ich habe dir den endgültigen Zeitplan für morgen per E-Mail geschickt.«

Ingrid hatte meinen Vater zu unserem Zeitverwalter bestimmt. Er soll dafür sorgen, dass wir den Zeitplan einhalten.

Ich versichere ihm, dass ich den Ablauf durchgehen werde.

»Und noch etwas«, sagt er. »Es soll in den nächsten Tagen schneien.«

»Wirklich?«

»Ja, sie haben zehn bis fünfzehn Zentimeter vorhergesagt. Es soll heute gegen Mitternacht anfangen.«

»Glaubst du, dass das ein Problem sein könnte?«

»Eigentlich nicht. Alle, die mit dem Flugzeug anreisen wollten, sind schon da, und ihr Hotel liegt nur wenige Kilometer entfernt. Und Robert wohnt ganz in der Nähe.«

Robert Yoully ist ein alter Bekannter meines Vaters und zufällig auch ein ordinierter Geistlicher. Er wird die Trauung vollziehen.

»Was ist mit Isabel?«, frage ich.

»Ihr Mann hat einen großen Truck. Sie werden es schon schaffen.«

Zum Hochzeitsdinner servieren wir Isabels Lasagne. Dies natürlich auf Ingrid's ausdrücklichen Wunsch.

»Na gut«, sagt mein Vater und klopft mir noch einmal auf die Schulter. »Ich gehe jetzt ins Bett. Morgen ist ein großer Tag.«

Er gibt mir einen Kuss auf den Hinterkopf und steigt dann die Treppe hinauf.

Zum hundertsten Mal in den letzten Monaten überlege ich, ob ich ihn nicht wieder zu mir rufen und ihn nach seiner Vergangenheit fragen soll. Warum Ermittler der US-Armee bei Isabel aufgetaucht sind und sich nach einer Haarprobe meines Vaters erkundigt haben, die ich Isabel an ein DNA-Testlabor